Gedanken

über

Entwicklung und Darstellung der Geschichte.

Programm

zum Jahresbericht der K. Studienanstalt

in Zweibrücken im Schuljahre 1861|62

von

Dr. Johann Ochs,

k. Gymnasialprofessor.

Zweibrücken, 1862.

Druck von August Kranzbühler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ist durchaus nicht die Absicht der folgenden Abhandlung, alle einzelnen in Betracht kommenden Punkte gleich ausführlich zu behandeln, sondern nur einige Sätze sollen — mit Rücksicht auf die neueste historische Literatur — etwas weiter beleuchtet werden.

So weit wir in die ältesten Zeiten die Geschichte zurückverfolgen, begegnen wir — abgesehen von den Ueberlieferungen der Mosaischen Urkunde und den mythologischen Anschauungen — einem mehr oder minder entwickelten Völkerleben, sei dieses noch nomadisches Stammesleben, oder sei ein Volk seßhaft, oder seien auch schon mehrere — stammverwandte oder nicht verwandte — zu einem größeren Reiche vereinigt. Leicht können wir auch bei dem Ueberblicke größerer Massen die einheitliche Fortbewegung in der Geschichte verfolgen: was uns um so schwerer wird, je näher wir der Gegenwart rücken. — Genügt es indessen nicht, daß die Darstellung der Geschichte die Erscheinungen äußerlich aneinanderreihe, oder selbst nach Ursache und Wirkung verknüpfe; soll sie vielmehr die tieferen Beziehungen (Veranlassungen, Einwirkungen, Gründe, Folgen u. s. w.) aufsuchen und das Einzelne mit den Lebensprincipien oder den Ideen, von denen es nur Erscheinung ist, in Verbindung bringen: so werden wir, wie wir bei Betrachtung der Vergangenheit die einheitliche Bewegung in der Wirklichkeit verfolgen konnten, auch zu dem Gedanken der ideellen Einheit gedrängt, in der das ganze geschichtliche Leben aufzufassen ist; wir fragen eben so wohl nach dem Zwecke und Ziele der ganzen Geschichte, wie nach ihrem Ursprunge. — Von der Beantwortung der Frage, ob dieser Ursprung ein auch äußerlich einheitlicher sei — oder — ob das Menschengeschlecht von einem Urpaare abstamme oder nicht? — kann hier abgesehen werden, obgleich mir die Abstammung von einem Urpaare — die von rein wissenschaftlichem Standpunkte aus durchaus nicht widerlegt ist und mindestens eben so gute Gründe für sich hat, als die gegen sie angeführten sind, — feststeht. (Ich könnte auch leicht nachweisen, wie manche Gelehrte nur durch falsche Schlüsse oder Erschleichungen von den Vordersätzen aus zur Verneinung jener Frage gekommen sind). Jedenfalls aber darf — trotz der auch hier vorkommenden entgegengesetzten Behauptungen — als allgemeine wissenschaftliche Annahme gelten, daß alle Menschen ihrem leiblichen und geistigen Wesen und Leben nach wesentlich gleich seien. Und — selbst abgesehen von der Schöpfungsidee — muß doch wohl die Wissenschaft für den einzelnen Menschen — und in consequenter Schlußfolgerung — auch für die Vereine derselben in Stämmen, Völkern, Staaten einen bestimmten Zweck und Zielpunkt voraussetzen und aufsuchen. Das Menschengeschlecht ist doch nur der nach mannichfachen Seiten hin entwickelte Mensch. — Die Bedingungen, unter denen sich der einzelne Mensch, der Stamm, das Volk, und das ganze Menschengeschlecht entwickeln, werden daher auch wesentlich dieselben sein. Sie darzulegen, ist der wesentliche Zweck dieser Abhandlung.

Digitized by Google

Am einfachſten ſagt man: alle Geſchichte entwickle ſich unter den Bedingungen oder Geſetzen von Nothwendigkeit (Naturnothwendigkeit und moraliſche) und Freiheit (Menſch und Gott). Man könnte wohl auch ſagen: die Factoren der Geſchichte bildeten die Natur, der Menſch und Gott; allein da es eigenthümliche Erſcheinungen und Verkettungen derſelben gibt, die von keinem einzelnen dieſer Factoren allein ausgehen, und wir wie die Naturgeſetze ſo auch moraliſche Geſetze — wenn auch vom Schöpfer geſetzt — doch für ſich wirkend betrachten können, ſo ziehe ich die erſte Faſſung vor, die ohnedies in der obigen Beſtimmtheit jede Zweideutigkeit verliert.

Für den einzelnen Menſchen als ſinnlich-geiſtiges Weſen iſt die Naturnothwendigkeit eine unbedingte und bedingte. So lange er im Diesſeits lebt, iſt ſeine Geiſtesentwicklung an die leibliche gebunden; anfangs erſcheint uns ſein geiſtiges Leben ganz gebunden; allmählig offenbart es ſich, erſtarkt immer mehr (theils in Folge inneren Triebes, theils durch Anregung von Außen); — der Geiſt fühlt und weiß ſich zuletzt als (beſchränkten) Herrn der Natur. Doch wenn er auch ſein leibliches Leben ſelbſt vernichten kann: — ſo lange der Geiſt mit demſelben verbunden iſt, vermag er ſich von manchen Naturnothwendigkeiten nicht loszumachen, von andern Einflüſſen, theils unmittelbaren, theils mittelbaren (ſideriſchen und telluriſchen: Tag- und Nachtwechſel, Bodenbeſchaffenheit, Klima u. ſ. w.) vermag er ſich unabhängiger zu machen.

Eine Naturbeſtimmtheit — doch eigener Art — iſt die Anlage (und das Temperament) des Menſchen. Doch ſoll durch den Begriff Naturbeſtimmtheit nichts über den Urſprung dieſer Beſtimmtheit ausgeſagt werden; ich gebrauche den Ausdruck nur, inſofern eben die Anlage der Menſchen — (ſei ſie in der Abſtammung begründet oder in göttlicher Einwirkung oder im Zuſammenwirken von beiden) — etwas über unſere Freiheit hinausliegendes iſt. Sicher iſt, daß eine beſtimmte Anlage nur unter günſtigen Verhältniſſen ſich entwickelt, und daß der Menſch die Ausbildung derſelben vernachläſſigen, ſein Talent verkümmern laſſen kann. Aufgehoben kann ſie nie werden. —

Eine weitere Bedingung der Entwicklung des Einzelnen iſt der Einfluß der menſchlichen Geſellſchaft (Familie, Staat, Kirche): deſto größer und veredelnder, je höher dieſe ſelbſt entwickelt iſt. Dies ſind die hiſtoriſchen Verhältniſſe, unter denen der Einzelne geboren wird, denen er ſich nicht entziehen kann, welche die Ausbildung ſeiner Anlage bedingen oder möglich machen, ihr eine beſtimmte Richtung geben oder ſie auch hemmen können. Inſofern iſt der Menſch allerdings das Product ſeiner Zeit, als ſein ganzes Wirken durch dieſe hiſtoriſchen Verhältniſſe bedingt und beſtimmt wird. Wollen wir indeß die Freiheit des Einzelnen nicht aufheben, ſo müſſen wir es als einen Irrthum erklären, wenn man den Menſchen nur als das Product ſeiner Zeit auffaſſen würde. Daß Göthe gerade ſo dichtete, erklärt ſich eben ſo wenig aus der Richtung der Zeit allein, als aus ſeiner Genialität, ſondern eben aus dem Zuſammenwirken beider und ſeiner ungemeinen Thätigkeit; — gerade bei ihm können wir auch recht gut verfolgen, wie er immer unabhängiger von der beſtimmten Zeitrichtung und geiſtig freier wurde, — und ſelbſt beſtimmend auf die Mitwelt einwirkte. —

Im Einzelnen zu ſcheiden, was aus der Anlage und dem freien Wirken des Menſchen und was aus den Einwirkungen von Außen hervorgeht, iſt eben ſo intereſſant als ſchwierig für den Biographen. Noch ſchwieriger wird die Aufgabe für den Geſchichtforſcher, da in der Weltgeſchichte

Digitized by Google

noch mannigfaltiger die Kräfte ineinanderwirken und zuſammenſpielen. Zudem waltet in der Wiſſenſchaft ſelbſt noch zum Theil leidenſchaftlicher Streit über einige Fragen, welche zur Löſung der Aufgabe von der größten Bedeutung ſind. Und obwohl man — nach vereinzelten Andeutungen ſchon älterer Schriftſteller — in neuerer Zeit die Einflüſſe der Natur auf das menſchliche Leben (die geographiſche Bedingtheit der Völker) nach den verſchiedenſten Seiten hin erforſcht und dargeſtellt hat; ſo ſcheint es mir doch, einmal daß die Art der Wirkſamkeit der einzelnen Natureinflüſſe noch vielfach nicht beſtimmt genug gefaßt iſt, dann daß bei der Darſtellung der Geſchichte ſelbſt jene oft nur zu wenig berückſichtigt ſind. —

Gehen wir nun zu den Bedingungen über, unter denen das Völkerleben ſteht und die Völker ſich entweder zu immer höherer Stufe entwickelten, oder bis zu einer gewiſſen Höhe entwickelt — auf dieſer ſtehen blieben, oder von dieſer wieder zu einer tieferen Stufe herabſanken, und beginnen auch hier mit der Naturbeſtimmtheit, ſo begegnet uns zuerſt die ſideriſch-telluriſche Einwirkung. Von Sonne und Mond abgeſehen, wird von einem andern Einfluſſe der übrigen Sterne, als von dem, das menſchliche Denken angeregt zu haben, kaum geſprochen werden können. (Wenn außer jenen auch andere Geſtirne göttliche Verehrung erhielten, ſo hat doch hauptſächlich die hohe Bedeutung der Sonne für alle natürliche und menſchliche Entwicklung dazu Veranlaſſung gegeben.) — Der geographiſche Character oder die eigenthümliche Naturbeſtimmtheit eines Landes hängt von verſchiedenen Elementen ab, welche nur genannt werden dürfen, um in einem Jeden Erinnerungen an leibliche und geiſtige Einwirkungen zurückzurufen, die er entweder ſelbſt erfahren oder durch Andere kennen gelernt hat; es ſind: die geographiſche Lage und das natürliche Klima, die Bodenbeſchaffenheit, Gebirge (und Ebene), Fluß und Meer (Lage am Meer oder im Innern des Feſtlandes), die Pflanzen- und Thierwelt. Wollen wir die mannigfaltigen Lebenseinrichtungen und Entwicklungen der Völker verſtehen, ſo müſſen wir dieſe verſchiedenen Elemente in ihrer Beziehung zum Menſchen, zunächſt zu den Bedürfniſſen betrachten, welche die Natur und dann die Cultur in ihm erweckt. Die Sorge für die leiblichen Bedürfniſſe und ihre Befriedigung beſtimmt vielfach die Lebensweiſe von Völkern und nimmt bei den meiſten faſt ihre ganze Thätigkeit in Anſpruch; aber während unter der Fülle und Ueppigkeit der Tropen der Geiſt des Menſchen, dem die Natur faſt Alles bietet ohne Mühe von ſeiner Seite, zu leicht von der Naturgewalt überwältigt wird, wird durch jene Sorge für das Materielle (Nahrung, Kleidung, Wohnung) der menſchliche Geiſt nicht nur zu vielfacher Thätigkeit für das Materielle angeregt, ſondern auch über dieſes nächſte Ziel hinauszugehen. Er ſucht die Kräfte der Natur zu erforſchen und forſcht nach Mitteln, um ſich die Arbeit zu erleichtern, Gefahren abzuwenden. So lernt er allmählig die Natur und ſich ſelbſt genauer kennen und erfährt auch von der Naturwelt ſelbſt Anregungen zu höhern Aufgaben ſeines Geiſtes. Er lernt ſeine Herrſchaft über die Natur kennen, greift vielfach in das Naturleben ein, geſtaltet die Natur zu ſeinem Dienſte um und unterwirft ſie ſeinen Zwecken. Und wie der Einzelne die Außenwelt (Natur und Menſch) von ſich unterſcheidend und ſich ihnen gegenüberſetzend ſich ſelbſt erfaßt, ſo erfaßt auch ein Volk, das eine beſtimmte Lebensrichtung verfolgt oder in einem Lande natürlich begrenzt wohnt, ſeine höhere Berechtigung, wie Freiheit der Natur, und ſeine Individualität andern Völkern gegenüber und erhält ſie oft in ſchroffſtem Gegenſatze zu dieſen

Digitized by Google

(wozu freilich auch hiſtoriſche Motive mitwirken mögen, welche indeß auch natürliche Verhältniſſe zur Vorausſetzung haben). —

Mag ſich der Menſch indeſſen noch ſo ſehr als Herrn der Natur fühlen und ſeinen Beruf zur Herrſchaft erkennen, ihr Einfluß dauert doch für Jeden fort, freilich verſchieden nach den verſchiedenen Räumlichkeiten der Erde ſelbſt. Je größer die Contraſte in der Natur (Tropen, Polar-Länder) — je gewaltiger die einzelnen Erſcheinungen ſind, deſto mächtiger werden die Eindrücke und Einflüſſe ſein. Je geringer jene, deſto mehr werden dieſe abgeſchwächt und deſto leichter wird es dem Menſchen, die Einwirkungen zu beſchränken. Und wenn die geographiſche Lage und das Klima unter allen Naturverhältniſſen den größten Einfluß haben, ſo werden am günſtigſten auf Leib, wie Geiſt (Gemüth, Character) einwirken die in den gemäßigten Zonen. In der Wirklichkeit ſteht der Menſch im Mittelpunkt der nördlichen gemäßigten Zone in ſeiner höchſten irdiſchen Entwicklung (Guyot, Grundzüge der vergleichenden phyſikal. Erdkunde). Vergleichen wir indeſſen die einzelnen Länder dieſer nördlichen Zone, welche ungeheuere Verſchiedenheit begegnet unſerm Blicke! Hier die einförmigen Steppenflächen, die eigentliche Stätte des Nomadenlebens; dort die mannigfachſten Geſtaltungen und Gliederungen der Erdoberfläche von den Tiefebenen bis zum Hochgebirge, belebt von Flüſſen und Strömen in verſchiedenen Richtungen oder umgrenzt vom Meere, und eben ſo mannigfaltig auf Gemüth und Geiſt einwirkend, ſo vielfach ſelbſt die Exiſtenz bedingend und nach allen Seiten hin die Thätigkeit anregend! — Wie das Gebirge ſeine Bewohner von lebendigem Verkehre abſchließt, das Meer den Blick hinauszieht in die fernen Länder, wie das Leben im Gebirge wie auf dem Meere verſchieden auf Character und Thätigkeit einwirkt, wie noch weiter die Lage am Meere, die Bodengeſtaltung (natürliche Grenzen) eines Landes und der Productenreichthum, das Flüſſeſyſtem — wie auf Ackerbau, Verkehr und Wohlſtand, ſo auf politiſche Macht von größtem Einfluſſe — förderndem oder hemmendem — ſind, will ich blos andeuten. — Aber im Laufe der Zeit erleiden die Länder ſelbſt bedeutende Umgeſtaltungen, theils durch Naturereigniſſe, theils durch die umbildende Hand des Menſchen. Darum kann auch die Einwirkung deſſelben Landes auf ſeine Bewohner zu verſchiedenen Zeiten ein verſchiedener ſein — (z. B. die Euphratniederung zur Zeit des Herodot und der Jetztzeit; unſer altes und jetziges Deutſchland). Ebenſo kann der Menſch ſeine natürliche Anlage ſo modificiren, daß das Verhältniß derſelben zur Natur des Landes ein verſchiedenes wird: ſo wenig kann von ſchlechtſinniger Beſtimmtheit des Einzelnen durch die Natur geſprochen werden. Ja wie der Einzelne ſich vom Boden ſeiner Heimath losmachen und unter andern Naturumgebungen und Völkern, ſelbſt in andern Zonen eine neue ſuchen kann: ebenſo vermögen dieſes — wenn auch in beſchränkterem Maße — Völker. — Tauſende ſehen wir aus Europa nach Nord- und Südamerika, nach Auſtralien und ſonſthin ziehen, und neues Leben ſproßt empor, wo der geiſtig höher ſtehende Europäer ſeine Hütte aufſchlägt. — So ſehen wir auch größere Maſſen noch in Bewegung; und noch größeren Wechſel in den Wohnſitzen bietet uns die Geſchichte der Vergangenheit. — Der Einzelne wie das Volk bringen gewiſſe Eigenthümlichkeiten (und Erfahrungen wie Bedürfniſſe) mit in ihre neue Heimath und damit einen für die Eindrücke derſelben in ungleichem Maße empfänglichen Boden. Denken wir dabei noch an die Berührung mit andern Völkern, ſo iſt leicht begreiflich, wie ſchwierig oft, ja faſt unmöglich die

Digitized by Google

Erforſchung der ethnographiſchen Verwandtſchaft und Verſchiedenheit iſt. — So wirkt der Einfluß der Natur auch über den unmittelbaren Eindruck hinaus und wirkt geſtaltend fort, während er ſelbſt ſchon umgeſtaltet wird. —

Auf der unterſten Entwicklungsſtufe der Völker iſt die Naturgewalt ganz oder mehr und minder über den Menſchen mächtig — (Naturvölker); aber wenn wir ſelbſt die Culturvölker der alten Welt mit den leitenden Völkern der nachchriſtlichen Zeit vergleichen, ſo finden wir dort den Einfluß der Natur noch größer. Wenn aber der Geiſt mehr zur Herrſchaft gelangt (im Chriſtenthume), ſo werden bedeutender als die Natur — auf die hiſtoriſche Entwicklung einwirken wie die geiſtigen Kräfte und Ideen (welche ich nicht beſonders beſpreche, da wo die Freiheit des Menſchen anerkannt iſt, jenen auch die größte Bedeutung beigelegt wird, die Freiheit ſelbſt nur durch ſie und in ihnen ſich bethätigt), und die gegenſeitigen Berührungen der Völker.

Der Einfluß, den verſchiedene Völker in ihrer Berührung auf einander üben, kann ſelbſt wieder bedingt ſein durch die örtlichen Verhältniſſe, welche den Verkehr hemmen oder fördern; er kann durch ſcheinbaren Zufall (und die verſchiedenſten Motive Einzelner oder Völker) veranlaßt ſein; er wird darnach ſehr verſchieden ſein, aber, da jedes Volk in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande dem andern — wenn es nicht auf deſſen Vernichtung oder gänzliche Verknechtung hinzielt — den geiſtigen Erwerb ſeiner eigenen Vergangenheit zubringt, jedenfalls von der größten Bedeutung für die folgende Geſchichte. — Wo Völker erobernd auftreten, entſteht — unter weithin ſtürmenden, ſelbſt Vieles vernichtenden Kriegszügen — lebendiger Verkehr. — Die Phönizier fanden ihren Handelsweg ſchon frühe nach dem ſonſt für ſich abgeſchloſſenen Aegypten, von dem (wenn auch durch andere Völker vermittelt) ſo manche geiſtige Anregung ausging. Und bleiben wir bei uns näher bekannten Völkern, den Griechen, Römern und Deutſchen, ſtehen, ſo können wir nicht blos die Einflüſſe anderer Völker auf ihre geiſtige Entwicklung im Allgemeinen verfolgen, ſondern wir ſehen geradezu, wie jedes dieſer Völker von andern erſt, ich möchte ſagen, zu ſeiner höheren ideellen Aufgabe herangebildet wurde: die Griechen beſonders durch die Phönizier, die Römer durch Etrusker, Griechen (und Karthager), die Deutſchen durch die Römer (und Kelten) und das Chriſtenthum. Mußte ja auch das „auserwählte Volk“ ſeine Bildungsſchule — wenn auch unter der Knechtſchaft Joche — in Aegypten durchmachen! Und in Paläſtina, das im Ganzen für ein Volk, welches als Träger höherer Offenbarung ſich möglichſt von dem Heidenthume abſchließen ſollte, ſo günſtige Lage beſitzt, kam es nicht blos zu friedlicher Handelsverbindung zwiſchen ſeinen Königen und den Phöniziern; es fand nicht blos das Heidenthum Eingang, ſondern die feindlichen Eroberer konnten auch vom Norden her leichter eindringen: ſei es, daß das Volk vor tieferem Verfall bewahrt, in ſeinem Innerſten aufgerüttelt und zum Vertrauen auf den einen Herrn hingewieſen werden ſollte; ſei es, daß göttliche Strafgerichte darin ſich drohend anzeigten oder vollzogen: was die Propheten mit ſo erhabenem Ernſte und in begeiſterungsvoller Pracht der Rede geſchildert haben. —

Erforſchen wir genauer die Geſchichte der einzelnen Völker in ihrem weltgeſchichtlichen Zuſammenhange und verſuchen wir eine Erklärung aus den angegebenen Momenten (Einwirkungen der Natur und anderer Völker): wir werden, wenn wir nicht beim Zufall ſtehen bleiben wollen, durch den die Frage durchaus in ihrem Grunde unlösbar iſt, zu einem Punkte kommen, wo jeder

Digitized by Google

Erklärungsverſuch ſcheitert. Woher kömmt denn z. B. den alten Römern dieſe nüchterne Verſtändigkeit, durch welche ſie von kleinen Anfängen ausgehend — ganz allmählig ihr Gebiet erweitern und zu Weltherrſchern werden? Woher dieſe Conſequenz, mit der ſie — unter heftigſten Parteikämpfen — im Innern des Staats ihr Verfaſſungs- und Rechtsleben immer weiter entwickelten und feiner zuſpitzten? Woher den Griechen der Sinn für Harmonie, die geiſtige Lebendigkeit und Klarheit? Die Römer ſind in Wiſſenſchaft und Kunſt doch nur im Einzelnen glückliche Nachahmer der Griechen; die Griechen haben auch gar keinen praktiſchen Sinn für die Herrſchaft eines mächtigen Reiches. (Welche Gegenſätze in Alexanders und dem römiſchen Reiche!) — Es bleibt uns nur übrig zu ſagen: hier ſei etwas Urſprüngliches; die Erſcheinungen erklärten ſich nur aus der Annahme einer beſondern Anlage des Volks. — Sind damit die Erſcheinungen auch in ihrem Grunde erklärt? Wir bezeichnen mit jenem Begriffe nur eine aus verſchiedenen zuſammenwirkenden Erſcheinungen geſchloſſene Thatſache (Erfahrungsſatz): daß der Keim oder die Möglichkeit zu einer beſtimmten eigenthümlichen Entwicklung in einem Menſchen oder in einem Volke liege, ohne daß damit Etwas über den Urſprung der Anlage ausgeſagt wäre. — Die Wiſſenſchaft der Geſchichte könnte wohl bei dieſem Begriffe ſtehen bleiben; an Stoff zum Durchforſchen würde es auch Dem nicht fehlen, der Jahrhunderte dazu verwendete. Allein wenn die Wiſſenſchaft auch ihre Schranken erkennt und nicht zu überſteigen vermag, ſo kann ſie doch nicht im Voraus über die Erkennbarkeit urtheilen und erkennt auch keine Schranken für ihre Thätigkeit. Jedenfalls iſt ſie berechtigt, zu fragen: woher die Anlage? und wagt (den Denkgeſetzen gemäß) auch die Frage: wozu?

Während Viele bei den Begriffen von Anlage, Geſetzen, Ideen als dem die einzelnen Völker Bewegenden oder Leitenden ſtehen bleiben, meinen Andere — (mit glänzender Einſeitigkeit der Engländer Buckle in ſeiner „Geſchichte der Civiliſation") — das geſchichtliche Leben beſonders aus den Einwirkungen (Beſtimmungen) der Natur und etwa aus dem zufälligen Zuſammenwirken der einzelnen Menſchen und Völker erklären zu können. Daß Vieles daraus (noch) nicht ſich erklären laſſe, wird zugegeben. Von dieſem Standpunkte aus allein iſt die Behauptung, die ich jedoch auch ſonſt finde, conſequent: alle Völker beſäßen dieſelbe geiſtige Anlage. Ich beanſtande das nicht, inſofern damit geſagt werden ſoll: bei jedem Menſchen und Volke, ſo tief beide auch ſtehen, ſei die Möglichkeit vorhanden, ſich aus ihrer geiſtigen Verſunkenheit zu einem höheren geiſtigen Zuſtande, in dem ſie die wahre Idee des Menſchen und der Menſchheit erfaſſen, zu erheben. Allein wo wir ganz eigenthümliche Erſcheinungen wahrnehmen, wo eine Idee in der Geſchichte eines Volks beſonders durchgebildet hervortritt, da ſetzen wir, wie bei dem genialen Menſchen, eine beſondere Urſache voraus, welche, wenn die Idee etwas Geiſtiges iſt, auch nur in einer beſonderen Beſtimmtheit des Geiſtes begründet ſein kann, mögen die verſchiedenſten Urſachen zu deren Ausgeſtaltung mitwirken. Daß die Griechen die Idee der Schönheit ſo vollkommen zu verwirklichen im Stande waren, davon liegt der Grund zum Theil in der ſie umgebenden Naturwelt, in den Völkern, mit denen ſie vor und nach ihrer Einwanderung in Griechenland in Berührung kamen, aber vor Allem in einer gewiſſen Geiſtesanlage, welche ſie auch in der Ausbildung ihrer Sprache und in der Pflege der Wiſſenſchaften zu ſo hohen Zielen leitete und zu ſo ſchönen Reſultaten führte. — Selbſt die Anlage wirkt indeſſen nicht abſolut beſtimmend, ſondern entwickelt ſich nur

Digitized by Google

unter den angegebenen Anregungen (durch Natur oder Menſchen) vermittelſt der menſchlichen Freiheit. Oft verwechſelt man (Materialismus) die Anregung von Außen geradezu mit dem Willensentſchluß, das Verbundenſein mit dem Bedingtſein und Hervorgebrachtſein und kömmt leicht zur Negirung der Freiheit und Perſönlichkeit. Und doch weiſt uns gar Vieles in der Natur und Geſchichte auf dieſe hin, ſo daß man es allerdings ſonderbar finden möchte, wie man den Menſchen ganz abhängig von der Natur macht oder ihn nur als Naturweſen auffaßt. Ich will nur auf einiges ſchon Berührte hinweiſen, ſo auf die Möglichkeit, daß ganze Völker ihre Lebensweiſe ändern, auf die Thatſache, daß nach der Lage u. A. ähnliche Länder (am Ganges, Miſſiſippi ꝛc.) von verſchiedenen Völkern bewohnt werden. — Guyot hat in dem ſchon angeführten Werke darauf aufmerkſam gemacht, daß in der Tropengegend der Menſch auf der tiefſten Stufe der Humanität ſteht, während, wenn der Menſch blos Naturweſen wäre, die organiſche Natur zur Schlußfolge berechtigte, der Menſch müßte hier auch ſeine Vollkommenheit erreichen. — Während die Kräfte der Natur innerhalb einer beſtimmten Schranke im Ganzen immer als dieſelben ſich offenbaren, iſt der Menſch einer ſteten Vervollkommnung fähig. —

In der Geſchichte, wo ſo viele und mannigfaltige Kräfte zuſammenwirken, mag es freilich oft ſchwer ſein, die Freiheit zu verfolgen, wenn man die einzelnen Erſcheinungen in ihrem großen bisweilen überwältigenden Zuſammenhange erfaßt. Wir dürfen uns dadurch aber nicht von unſerm Standpunkte wegdrängen laſſen: von der Freiheit des Einzelnen. Denn von der Freiheit eines Volkes kann doch nur inſofern geſprochen werden, als eine Handlung ausgeht von einem Einzelnen, welcher den Andern (im Staate) die Norm ihres Handelns vorſchreibt, oder von der Freiheit Mehrerer oder Aller, ſeien dieſe bei der freien Beſtimmung von Jenem mitbeſtimmend oder ſelbſt mitbeſtimmt. Im letzten Falle ſelbſt iſt bei der Unterwerfung unter das Geſetz die Freiheit nicht ausgeſchloſſen, ſei ſie vermittelt durch die Anerkennung der Vernünftigkeit oder Nothwendigkeit des Geſetzes, oder auch nur durch die Anerkennung des Geſetzgebers, dem jeder im Staate, wenn ein geordnetes Leben beſtehen ſoll, ſeinen Willen unterordnen muß. Die Möglichkeit beſteht dabei, ſich ſeine abweichende Ueberzeugung zu wahren, und iſt eben ſo ein Beweis der Freiheit und Zeugniß für ſie, wie wenn überhaupt der Menſch, der ſein Ich von der Welt außer ihm wie von ſeiner eigenen Beſtimmtheit (Anlage, Drang; Erſcheinungen als Wirkungen von ihm) unterſcheiden kann, eben damit auch über das unwillkürliche Verlangen in ihm oder eine äußere Anregung ſich erhebt und in Freiheit wirkt, indem er die Eindrücke durch und nach ſeinem Willen modificirt. Die materialiſtiſche und pantheiſtiſche Anſchauung vermag auch nimmer die geiſtige Einheit, in der der Geiſt bei aller Verſchiedenheit in ſeinem Denken und Wollen immer derſelbe bleibt, zu erklären. Eben ſo rechtfertigt ſich die Behauptung der Freiheit durch das Bewußtſein des Menſchen über ſein Sein und den Grund ſeiner Erſcheinungen, der für ihn in ſeinem Ich beſteht. In Beziehung auf das Wollen und Handeln des Menſchen wird dieſes Bewußtſein zum Gewiſſen, dem Grunde des Gefühls und Bewußtſeins der Verantwortlichkeit. Wie dieſes als Urgeſetz jeden Menſchen begleitet, ſo iſt es auch das innere Band des Staatslebens und der Schutz der guten Sitte. —

Dieſe Sätze ſtehen mindeſtens wiſſenſchaftlich ſo feſt und haben ſo viel Beweiskraft, als die, welche man zur Beſtreitung der menſchlichen Freiheit angeführt hat, und insbeſondere das Cauſalitäts-

Digitized by Google

geſetz oder vielmehr die beſondere Auffaſſung deſſelben als eines abſoluten Geſetzes. — Unwillkürlich drängt ſich bei der Wiederkehr derſelben Erſcheinungen in beſtimmter Zeit und dem Hervortreten von beſondern Erſcheinungen unter beſondern Verhältniſſen jedem ſinnigen Beobachter der Gedanke an urſächlichen Zuſammenhang dieſer mit jenen und das Walten von Geſetzen auf. Dieſes führte zur Annahme allgemeiner Naturgeſetze und zu der (aus den Vorderſätzen nicht nothwendig zu folgernden) Behauptung, das ganze Naturleben bewege ſich nach einem ewig feſtſtehenden Geſetze. Weiter hat man dieſe Geſetze auch auf das höhere Gebiet des geſchichtlichen Lebens übertragen, öfter wohl ohne die Conſequenzen zu ahnen. Die Naturwiſſenſchaft iſt ſicher weder an ſich, noch durch ihre ſicheren Reſultate dazu berechtigt. Allein die Regſamkeit, mit welcher dieſe Wiſſenſchaft in unſerer Zeit getrieben wird, die ſchönen Reſultate, zu welchen ſie führte, die hohe Bedeutung, die ihr zukömmt — für's praktiſche Leben wie die Wiſſenſchaft — haben den angeführten Behauptungen eine auch über das Gebiet der Naturwiſſenſchaft hinaus reichende Geltung verſchafft, welche wohl im Mangel tieferen Denkens bei Vielen und in der Betrachtung, wie das Einſchlagen neuer Bahnen im Leben wie in der Wiſſenſchaft immer zunächſt leidenſchaftlicher verfolgt wird, ihre Erklärung finden mag. Dann ſcheint auch für die Wiſſenſchaft das Lebensgeſetz zu gelten, daß alle Fortentwicklung ſich nur durch gegenſätzliche Beſtrebungen vermittelt. War die neuere Richtung der Philoſophie im Allgemeinen zu idealiſtiſch, ſo tritt eben jetzt die natürliche Reaction ein, die einerſeits ausgleichend wirkt, anderſeits über ihre Grenzen hinausgehend ihre Ausgleichung wieder finden wird. — Allein die beiden angeführten Urſachen möchten an ſich zur Erklärung nicht hinreichend ſein, wenn wir nicht auch beachteten, daß wie im Naturleben ſo im geiſtigen für das Wachsthum und Fortpflanzen ein empfänglicher Boden vorhanden ſein müſſe. Und dieſer war vorhanden in Folge der Ausbreitung früherer Ideen, insbeſondere der Reſultate der neueren Philoſophie. —

Lehrten die Einen, Gott von der Creatur ſchroff trennend, nach der Schöpfung habe Gott dieſe ſich ſelbſt überlaſſen, alles Geſchaffene entwickle ſich nach von Gott geordneten Geſetzen, ohne daß dieſer weiter darauf einwirke; ſo wurde von der pantheiſtiſchen Philoſophie das Göttliche und Creatürliche ſo innig mit einander verbunden, daß die Perſönlichkeit Gottes und des Menſchen verſchwand, wenigſtens mit den Grundprinzipien unvereinbar erſcheint. Alles Werden iſt demnach nur nothwendige Entwicklung der einen Subſtanz. In Betreff des Geſetzes der geſchichtlichen Entwicklung läuft das Reſultat beider Anſchauungen auf daſſelbe hinaus, man mag reden von abſoluter Subſtanz oder Weltordnung, von abſoluten Naturgeſetzen oder Fatum u. ſ. w., obgleich die neuere Philoſophie die verſchiedenen Lebenserſcheinungen in ihrer Beziehung zum abſoluten Grunde viel tiefer erfaßt hat. Man hat wohl geſagt, die Philoſophie habe Bankerott gemacht; aber ihre Methode und ihre Reſultate haben daran wohl die mindeſte Schuld. Männer, wie Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Wagner, Baader u. A. bringt eben nicht jeder Tag hervor. So weit iſt aber die philoſophiſche Wiſſenſchaft nicht herabgekommen, daß ſich nicht jetzt auch Männer fänden, deren Werke den auf anderen Gebieten erſcheinenden ebenbürtig ſind; von verſchiedenen Standpunkten aus arbeitet man tüchtig an der nächſten Aufgabe: den Idealismus mit dem Realismus in höherer Einheit zu verbinden. — Wenn aber die Lehren früherer Meiſter nur

Digitized by Google

allmählig ſich allgemein verbreiteten, ſo werden der Epigonen Anſchauungen noch langſamer Eingang finden, weil tieferen und richtigeren Anſchauungen der Zugang erſchwert iſt — nicht nur durch die ſchon eingewurzelten Vorurtheile, ſondern durch das oberflächliche, ſinnlich-abſtrakte Denken überhaupt. — In wie weit ältere philoſophiſche oder theologiſche Anſchauungen (Verhältniß der Allwiſſenheit Gottes zur Freiheit des Menſchen, Identificirung der Naturkräfte mit den göttlichen, nothwendige Wirkſamkeit der Gnade u. ſ. w.) von Einfluß auf neuere Behauptungen oder Anſchauungen geweſen ſind, ſoll hier nur angedeutet werden.

Als ein Fortſchritt kann es nicht angeſehen werden, wenn man von tieferer Auffaſſung abſehend, in der Wiſſenſchaft der Geſchichte bei den nächſten Urſachen und Gründen und ſelbſt den einzelnen Ideen ſich beruhigt, mit dem Gedanken, darüber hinaus komme man doch nicht zu beſtimmten Reſultaten. Was hilft am Ende das Aufſpüren aller einzelnen doch ſtets wechſelnden Erſcheinungen in allen Welttheilen, deſſen Berechtigung und Nothwendigkeit durchaus nicht, deſſen alleinige Berechtigung oder Ueberſchätzung aber wohl beanſtandet werden ſoll, wenn die tieferen Lebensfragen uns gleichgültig werden? Die gewöhnliche pragmatiſche Behandlung der Geſchichte hat ihre Berechtigung; aber die Schranken, welche ſie ſetzt in Erforſchung des Grundes — (Stehenbleiben bei endlichen Urſachen) — ſcheint mir unberechtigt. — So lange wir eine Thatſache nicht in ihrem Zuſammenhange mit andern erkennen, erſcheint ſie uns zufällig, oft unbedeutend; erſt in dieſem und in Beziehung zu einer höheren Idee gebracht erhält ſie ihren Werth. Eine weitere Aufgabe iſt, die Entwicklungsgeſetze für die einzelnen Lebenskreiſe (politiſche Verhältniſſe, Cultur) an ſich und in ihrem Aufeinanderwirken, und das Geſetz der ganzen hiſtoriſchen Entwicklung in ihrer Beziehung zum abſoluten Herrn der Geſchichte aufzuſuchen. So ſchwierig ja zum Theil unmöglich die Löſung erſcheint: für die Weltgeſchichte muß die Aufgabe ideell ſo geſtellt werden. — Ohne philoſophiſche und theologiſche, politiſche und ſittliche Principien iſt dieſe Löſung unmöglich. Wo finden wir aber in Beziehung dieſer eine allgemeine Anſchauung? Iſt eine Verſtändigung möglich? Wird damit nicht Etwas vorausgeſetzt und zur Erklärung herangezogen, was eigentlich außerhalb der geſchichtlichen Wiſſenſchaft ſteht und bei ſeiner Unſicherheit der Geſchichte (als Erfahrungswiſſenſchaft) den ſtrengen Character der Wiſſenſchaft zu entziehen geeignet iſt? — Betrachten wir dieſe Gedanken näher. — Wenn in der Gegenwart keine allgemeine Weltanſchauung beſteht, ſo iſt wohl zu hoffen, daß wenn nicht volle Einheit, doch größere Verſtändigung über die höchſten Lebensfragen bald wieder eintrete, wie ſie auch früher im chriſtlichen Culturkreiſe herrſchte. Um ſo mehr, da wir doch in der allgemeinen Entwicklung des Menſchengeſchlechts einen Fortſchritt wahrnehmen. Einſtweilen wird aber die Verſchiedenheit der Weltanſchauung ſich immer auch in der hiſtoriſchen Literatur abſpiegeln. Wenn aber jede auch berechtigt iſt, ſich für die allein wahre zu halten und zu beweiſen, ſo ſollte doch das Studium der Geſchichte zur Beſcheidenheit im Urtheile führen, und der ächte Sinn der Wiſſenſchaft hindern, nicht allgemein Anerkanntes als anerkannt vorauszuſetzen und mit unfertiger Anſchauung als untrüglicher Richter ſich zu gebärden. Wie oft wirft man ſich gegenſeitig ohne andern Grund, als weil man vom Parteiintereſſe geleitet iſt, Unwiſſenſchaftlichkeit vor und nimmt eben ſo parteiiſch in Schutz! (Oft bietet freilich genügenden Grund die Literatur der Geſchichte, in der ſich mehr wie in einer andern der Auctoritätsglaube

Digitized by Google

geltend macht.) Man pocht ſo vielfach auf ſeine Bildung und Wiſſenſchaftlichkeit; und es fehlt die erſte dem Hiſtoriker nothwendige Eigenſchaft: der Sinn und die Liebe zur Wahrheit. Die Geſchichte ſoll einend und verſöhnend wirken; und ſie erzeugt vielfach Streit und Meinungsverkehrtheit. —

Eine neue hiſtoriſche Schule, welche vorzugsweiſe den Character der Wiſſenſchaftlichkeit für ſich beanſprucht, hat insbeſondere das Princip der Vorausſetzungsloſigkeit und Objectivität betont und kämpft eben ſo leidenſchaftlich gegen das Hereintragen von fremdartigen Ideen in die Wiſſenſchaft der Geſchichte, ohne doch offen und beſtimmt dieſe anzugeben. — Was ſoll damit geſagt ſein? — Meint man damit: der Hiſtoriker ſolle ſich zur Aufgabe machen, genau und redlich, ſo unbefangen und unparteiiſch als möglich die Quellen der Geſchichte zu erforſchen und zu würdigen; Grundſatz müſſe bei ihm ſein, die Wahrheit zu ſuchen um ihrer ſelbſt und nicht um eines andern über ſie hinausliegenden Zweckes willen, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit — ſo weit ſie eben erforſchbar iſt — ſagen zu wollen: dann möchte Jeder dieſer Faſſung beitreten. Verlangt man, daß man ſeine religiöſen, ſittlichen, politiſchen Urtheile bei der Beurtheilung des Einzelnen verläugnen ſolle: dann verlangt man etwas Unmögliches und Unmoraliſches. Doch findet einer der Hauptvertreter dieſer Schule politiſche und ſittliche Principien noch nicht durchgreifend genug auf die Geſchichte angewandt; auch gilt in dieſer Schule der an ſich ganz richtige Grundſatz: die Kritik des hiſtoriſchen Materials dürfe nicht eine blos formelle ſein, ſondern man müſſe auch Uebereinſtimmung ihrer Reſultate mit der Natur der Dinge verlangen. — Oder meint man, jene Principien dürften nur aus der Geſchichte genommen ſein, ſo kann man auch damit übereinſtimmen, inſofern all unſer Wiſſen die Erfahrung zur Vorausſetzung hat. — Sollen wir keine Behauptung in die Geſchichte einführen, welche nicht unwiderlegbar feſtſteht und nicht ſtreng demonſtrirt werden kann; dann dürfen wir kaum von Freiheit reden und thun am beſten, von allem Ideellen zu ſchweigen. — Sollen wir unſere Principien nicht auf die Beurtheilung des Einzelnen ſo wirken laſſen, daß uns dieſes im falſchen Lichte erſcheint, ſo iſt dieſe Forderung ſchon in der erſten angegeben, nur ebenfalls bei der wirklichen Löſung der Aufgabe ſchwer genau auszuführen. — Nothwendig und unwillkürlich wirkt vielfach die Subjectivität des Hiſtorikers auf die Darſtellung, ſowohl in Wahl und Combination des Stoffs als in Beurtheilung des Einzelnen. So redlich und genau der Einzelne forſcht, er kann ſich nicht losmachen von dem Einfluſſe ſeiner ſonſt feſtſtehenden Ueberzeugung. Je wahrer dieſe iſt, deſto tiefer iſt ſie in des Menſchen Weſenheit (Weſensqualität) begründet; der Menſch, der kein abſtractes unbeſtimmtes Weſen iſt, kann ſich daher bei vielen Fragen gar nicht indifferent verhalten. (Wer dieſes nicht beachtet, hat entweder keine Ueberzeugung oder er täuſcht ſich oder er will auch täuſchen). — Unmöglich iſt es, das Geſchehene in ſeinem vollſten Umfange zu vergegenwärtigen und darzuſtellen. Der Hiſtoriker muß das Wichtige von dem minder Wichtigen ausſcheiden; und je nach der größern oder geringern Ausführlichkeit der Darſtellung muß die Ausſcheidung verſchieden ſein, und darnach wird ſogleich das Bild, das wir bekommen, verſchieden ſein. Iſt die Auswahl ſchon in Chroniken oft ſo verſchieden, ſo wird das noch mehr der Fall ſein, wenn man nicht blos die Thatſachen locker aneinanderreiht oder in äußerlichen Zuſammenhang bringt, ſondern die Einheit in den innerſten Motiven und Gründen ſucht. — Wie

Digitized by Google

vielfach werden aber Dinge in urſächlichen Zuſammenhang gebracht, zwiſchen denen in der Wirklichkeit keiner beſteht? Oder dringen wir in die Beweggründe, welche eine Perſönlichkeit zum Handeln veranlaßten: wie viel Dunkel wird uns bleiben? Worin beſteht ihr Werth, ihr Vorzug vor andern, worin ihre Größe? — Oft vermögen wir ſelbſt in Feſtſtellung äußerer Thatſachen zu keiner Sicherheit zu kommen. Das Auge des Kenners bemerkt ſo oft Etwas, wo tauſend andere nichts ſehen. — In vielen Fällen können wir nicht zur Urquelle zurückgehen; in vielen Fällen mögen wir der Meinung eines Meiſters der Wiſſenſchaft folgen, wo wir ſelbſt nicht im Stande ſind, alle Gründe gehörig zu würdigen: unſere Gewißheit wird zur größern oder geringern Wahrſcheinlichkeit. Wie nahe liegt ſo vielfach der Irrthum? Wie nahe auch die Mahnung zur Beſcheidenheit! —

Doch es ſcheint zur Genüge wohl begründet, ſowohl wenn wir auf den Darſteller als auf den Gegenſtand hinſehen, daß die Subjectivität des Erſteren auf die Darſtellung ſtets Einfluß habe. Objectivität iſt nur mehr oder minder zu erreichen. — Doch ich muß jenen Einfluß noch weiter verfolgen — und zwar auf das Gebiet der religiöſen oder theologiſchen Fragen. Woher überhaupt alle Geſchichte? Womit und wie beginnt ſie? Für die Philoſophie wie Theologie war von tiefeingreifendſtem Einfluſſe die Frage: woher die Sünde? Ein Hiſtoriker mag dieſe Fragen der Philoſophie oder Theologie zur Löſung überlaſſen; aber wenn er nur einigermaßen ſeiner Aufgabe genügen will, kann er die Antwort auf die Fragen: welches waren die Zuſtände der Urzeit? Wie ſind die einzelnen Völker ſich verwandt? u. a. nicht umgehen. Die Geſchichte der Philoſophie und noch mehr der Religion gehört doch ſicher in die Weltgeſchichte. Und das Chriſtenthum, das nicht nur auf alle ſtaatlichen und Rechtsverhältniſſe, auf Sitte, Wiſſenſchaft und Kunſt ſo veredelnd eingewirkt hat und noch einwirkt, ſondern auch auf viele der wichtigſten philoſophiſchen Fragen befriedigendere Antworten bietet, als ſie je eine außerhalb des Chriſtenthums ſtehende Philoſophie bot: — iſt es eine natürliche Offenbarung (d. h. ein Product der natürlichen Entwicklung der menſchlichen Geſchichte) — oder eine übernatürliche (d. h. durch beſondere göttliche Einwirkung vermittelte)? Dieſe Frage muß der Hiſtoriker ſich ſchon bei der Geſchichte des Judenthums beantworten, da hievon die Stellung, welche er dem Judenthume in der weltgeſchichtlichen Entwicklung anweiſen wird, abhängig iſt. — Viel drängender iſt die Frage beim Chriſtenthum; denn bevor einer eine beſtimmte Ueberzeugung gewonnen hat, kann er nicht von der Kirche reden. Spricht er von dieſer oder den einzelnen Wirkungen des Chriſtenthums, ſo wird er nach der Ueberzeugung ſprechen, welche er ſich gebildet hat. Geſetzt nun, es kämen zwei Forſcher, die beide redlichſt die Wahrheit erſtreben, zu entgegengeſetzten Reſultaten: warum wollte der Eine dem Andern Unwiſſenſchaftlichkeit vorwerfen? Etwa weil beide von verſchiedenem Standpunkte bei ihrer Forſchung ausgehen? Warum ſollen aber bei Prüfung der Aechtheit der hl. Schriften und bei Erforſchung der Verhältniſſe, unter denen das Chriſtenthum entſtanden iſt, nicht beide von rein wiſſenſchaftlichen Vorausſetzungen ausgehen können? Die Geſchichte möchte kaum auch bezeugen, daß der (vorausgeſetzte) Glaube befangener macht als der Unglaube. — Männer wie Moehler, Döllinger, Movers, Schleiermacher, Gieſeler, Neander u. A. ſtehen in der Wiſſenſchaft doch mindeſtens ſo hoch als Strauß, Baur u. A. — Wollte man weiter unterſuchen, inwieweit in der hiſtoriſchen Literatur die beanſpruchte Vorausſetzungsloſigkeit und Objectivität ſich finde, würde es uns wohl gelingen,

Digitized by Google

den einzelnen Hiſtorikern ihre wirklichen Vorausſetzungen nachzuweiſen. Dabei würden wir wohl auch auf den Grund kommen, der zur Aufſtellung jenes kritiſchen Grundſatzes geführt hat: es iſt meiner Anſicht nach Oppoſition gegen das poſitive Chriſtenthum oder überhaupt gegen das Hereinwirken des Uebernatürlichen (Abſoluten) ins natürliche Leben (der Geſchichte). — Der Gottesbegriff erſcheint wohl ſelbſt manchen Hiſtorikern als ein von außenher in die Geſchichte getragener, in ihr — (als Wiſſenſchaft?) — unberechtigter, während in ihm allein doch ſo viele Erſcheinungen in Natur und Geſchichte genügende Erklärung finden. Man zieht es vor, auf Unerklärbarkeit ſich zu berufen, von allem Wunderbaren und damit von dem übernatürlichen Character des Chriſtenthums entweder geradezu abzuſehen oder natürliche Erklärungen zu verſuchen. Belege finden ſich in der geſchichtlichen Literatur der neueren Zeit in Fülle, wobei indeſſen zu bemerken iſt, daß ſelbſt wo vom Hereinwirken des Uebernatürlichen ins Natürliche die Rede iſt, es auf die Faſſung des Gottesbegriffs ſehr viel ankömmt. Man ſpricht von Vorſehung; verſteht man aber nichts Anderes darunter, als die Weltordnung, in der Eines aus dem Andern nothwendig ſich entwickelt, oder in welcher Gott aus ſeinem Anſichſein zu ſeinem Fürſichſein kömmt, dann ſcheint man meiner Anſicht nach Mißbrauch mit jenem Worte zu treiben. Man kann ja das Wort „Weltordnung“ gebrauchen und ſoll die Gedankenverwirrung nicht nähren. Die Vorſehung ſetzt doch wohl einen perſönlichen Geiſt voraus und wir denken bei ihr an ein (wenn auch in ſeiner Art unbegreifliches) Hereinwirken eines abſoluten Geiſtes in die creatürliche Ordnung, ſei dieſes ein mehr mittelbares, indem Gottes Wille fortdauert, daß die Welt und zwar in der in ihr bei der Schöpfung geſetzten Ordnung beſtehe und ihrer Beſtimmung zugeführt werde; ſei es ein unmittelbares, um Störungen, welche vermöge der Freiheit in jener Ordnung möglich und eingetreten ſind, aufzuheben oder neues Leben zu ſetzen und zu wecken. — (Wunder im weiteren und engeren Sinn des Wortes.) —

Iſt die Wiſſenſchaft der Geſchichte aber berechtigt, dieſe Faſſung des Gottesbegriffs vorauszuſetzen? Oder iſt ſie verpflichtet dazu, wenn ſie überhaupt die Erſcheinungen bis auf ihre letzten Gründe verfolgen will? Meiner Anſicht nach iſt ſie verpflichtet dazu, wenn jene Faſſung hinreichend begründet iſt. Eine ſolche Begründung kann hier nicht ausführlich gegeben werden; nur die leitenden Gedanken will ich kurz berühren. — Unſer gewöhnliches abſtractes Denken iſt ein an die Formen des Sinnlichen gebundenes; über ſie muß hinausgehen (zu eigentlichem Denken der Vernunft), wer den Grund der Erſcheinung erfaſſen will. Der Gedanke Gottes als des letzten Grundes von Allem liegt der Vernunft aber gar nicht ferne. So ſicher uns unſer Sein iſt, ſo gewiß iſt es auch, daß der letzte Grund unſeres Seins (wie unſeres Daſeins) nicht in uns, ſondern außer uns liege. Daſſelbe erkennen wir in Bezug auf alle andern ſinnlichen Weſen. Dieſer Gedanke der Bedingtheit aller materiellen Weſen und unſeres Geiſtes führt nothwendig zum Gedanken nicht nur einer höchſten Bedingung, eines höchſten Geſetzes u. ſ. w., ſondern auch, da dieſe weder aus der Natur noch aus dem Weſen des Geiſtes erklärbar ſind, zu einem abſoluten Geiſte — und Schöpfer. Unter Vorausſetzung des Gottesbewußtſeins haben die alten Beweiſe für das Daſein Gottes volle Geltung — zur weiteren Begriffsbeſtimmung des Abſoluten. Wir gehen von der innern Erfahrung und der Betrachtung der Natur und Geſchichte aus; dieſelbe Plan- und Zweckmäßigkeit, welche wir in der Weltbildung finden, dieſelbe Uebereinſtimmung der Theile unter

Digitized by Google

einander und mit dem Ganzen — nehmen wir wie in der Natur, ſo auch in der Geſchichte im großen Ganzen wahr, ſo daß man oft ſtaunen mag (wie z. B. wenn wir ſehen, daß Perſonen, die ein beſtimmtes Ziel verfolgen, gerade das entgegengeſetzte fördern); in uns ſelbſt liegt das Geſetz des Gewiſſens. Dieſe Gedanken weiſen auf einen Geſetzgeber hin, wie ſich dieſer Begriff auch ſchon aus dem eines Schöpfers ergibt; und der Geſetzgeber muß zum Leiter der ganzen Weltentwicklung werden, wenn in derſelben (außer dem Abſoluten) freie Kräfte ſich bewegen, welche von ihrem Lebensgeſetze auch abweichen und dadurch ſtörend in jene eingreifen können. Wenn auch dieſer Gottesbegriff und dieſe Anſchauung nicht allgemeine Anerkennung finden, ſoll das ein Grund ſein, in der Geſchichte nichts von einem Gotte und ſeinem Wirken in ihr wiſſen zu wollen? Sollen wir lieber gedankenlos vom Zufall oder von der Natur ſprechen, welche das und jenes ſo vortrefflich gefügt und ſo weiſe eingerichtet hat? — Wäre das etwa ein Zeugniß der Wiſſenſchaftlichkeit? — Sobald wir aber den abſoluten Geiſt als Schöpfer und Geſetzgeber erkennen, müſſen wir für die Schöpfung ein gewiſſes Lebensgeſetz und einen beſtimmten Zweck für jedes einzelne geſchaffene Weſen vorausſetzen; und damit wohl eine beſondere Kraft, wodurch das Ziel erſtrebt und der Zweck erreicht wird. Darin finden wir auch den tiefſten Aufſchluß über beſondere Anlagen eines Einzelnen und eines Volkes, wie beſondere Beſtimmung derſelben, ohne daß irgendwie die natürlichen Kräfte in ihrer Wirkſamkeit gehemmt würden. Eben ſo wird uns Zweck und Ziel aller Geſchichte aufgeſchloſſen; beide können in abſolutem Sinn nur im abſoluten Geiſte gefunden werden: es ſind ſeine Selbſtoffenbarung und Verherrlichung; in relativem Sinne für den Menſchen — deſſen Vervollkommnung; in ideeller Einheit des Abſoluten und Relativen ſind es: die Selbſtoffenbarung des Abſoluten zu ſeiner Verherrlichung und Erziehung des Menſchengeſchlechts zu deſſen Vollendung. —

Dieſe Gedanken ſind wohl einfach und klar, für Manche freilich eine harte Rede. Vielfach angefochten wird ja gerade das beſondere Hereinwirken Gottes in die Welt; ſo auch in dem Organe der vorzugsweiſe die Vorausſetzungsloſigkeit, Unparteilichkeit und Wiſſenſchaftlichkeit beanſpruchenden neueren hiſtoriſchen Schule. Neue Einwendungen hören wir zwar nicht; einige Erörterungen ſollen aber einzelne berührte Punkte noch näher beleuchten. —

Prof. Sickel aus Wien (hiſt. Zeitſchr. v. Sybel's: 1860, H. 4) erkennt in der Geſchichte „unläugbare Thatſachen oder Coincidenzen von Thatſachen", die wir weder urſächlich aus den bekannten Vorgängen abzuleiten noch ſonſt aus dem uns geläufigen Entwicklungsgange der Dinge zu erklären vermögen. Man möge es zwar als Glaubensſatz aufſtellen, „daß die Vorſehung über die Ordnung, die wir als von ihr geſetzt erkennen, hinausgehen kann"; aber trage man dieſen Satz in die Geſchichte über, ſo entkleide man ſie ihres Characters als Wiſſenſchaft. „Denn die wiſſenſchaftliche Erkenntniß in der Geſchichte beruht auf dem Axiom, daß es eine ewig feſtſtehende und unverkennbare Weltordnung gibt, die in Bezug auf das menſchliche Leben ausgeprägt iſt in den Entwicklungsgeſetzen des Individuums und der Geſellſchaft, und die Thatſachen als Formen, in denen dieſe Geſetze zur Erſcheinung kommen, darzulegen, iſt das letzte Ziel der Wiſſenſchaft der Geſchichte." Das Walten der Vorſehung ſei zwar in ſeinen Geſetzen, nicht aber in allen ſeinen Einzeloffenbarungen begreiflich u. ſ. w. — Eine weitere Begründung jenes Axioms wird nicht gegeben. — Viel entſchiedener tritt ein Jünger der Tübinger Schule auf (Ebdſ. 1860, H. 3,

Digitized by Google

1861, H. 4). Die Wahrscheinlichkeit einer Thatsache lasse sich nur nach den uns bekannten Gesetzen des Weltlaufs und der ausnahmslosen Analogie der Erfahrung beurtheilen. Da ein Wunder „aber ein Vorgang sei, welcher der Analogie aller sonstigen Erfahrung widerstreite, während von unrichtigen Berichterstattungen zahllose Beispiele vorliegen, so lasse sich kein Fall denken, in welchem es der Historiker nicht ohne allen Vergleich wahrscheinlicher finden möchte, daß er es mit einem unrichtigen Berichte, als daß er es mit einer wunderbaren Thatsache zu thun habe." Wie nach diesen der Erkenntnißtheorie, und näher der Theorie der historischen Kritik entnommenen Principien die Erkennbarkeit, so müsse auch die Möglichkeit des Wunders verneint werden, da dieses den formalen Bedingungen der Erfahrung (dem Gesetze des Widerspruchs, der Causalität u. s. w.) widerspreche — (das diesen Gemäße kein Wunder sei). — Ueber die einem Historiker nothwendige Voraussetzungslosigkeit möge uns noch folgende Aeußerung aufklären: „Wer die biblische Geschichte wissenschaftlich behandeln will, der muß über seine Stellung zum Wunderglauben mit sich im Reinen sein; er muß wissen, ob er selbst diesen Glauben theilt oder nicht theilt, ob der wunderbare Character der Erzählung für ihn ein Grund ist, ihre Wahrheit zu bezweifeln oder ob er dies nicht ist." Im letzten Falle könne er jene Erzählungen nicht nach den Grundsätzen der historischen Kritik behandeln." —

Im Allgemeinen ist es richtig, daß wir bei der Kritik der einzelnen Erscheinungen von bestimmten Principien und Gesetzen ausgehen müssen, daß wir nur nach der Analogie der Erfahrung urtheilen können. Indessen können wir die Erfahrung selbst nur vermittelst unseres Denkens, der logischen Gesetze und metaphysischen Kategorien richtig auffassen. Stehen diese Gesetze und Kategorien auch im Allgemeinen fest, so erleiden sie im Einzelnen auch vielfach Modificationen; dem Einen erscheint unter denselben allgemeinen Voraussetzungen möglich, was dem Andern unmöglich scheint. So ist auch unserm Tübinger die Unmöglichkeit der Wunder Voraussetzung der historischen Kritik, für welche die Annahme wahrscheinlicher ist, daß ein Berichterstatter sich irrte, sei er selbst Augenzeuge oder Wunderthäter, als die entgegengesetzte, während man sonst meinen sollte, in Fällen, worüber die allgemeine Anschauung nicht übereinstimmt, sei genaueste Erforschung des Thatbestandes erste Aufgabe des Geschichtschreibers. Zudem wird ja auch gewöhnlich in Betreff vieler Erscheinungen die Unerklärbarkeit aus natürlichen Ursachen zugegeben. Man mag sich in vielen Fällen auf die Mangelhaftigkeit unserer Erkenntniß berufen; in vielen Fällen werden eben die vorausgesetzten Erklärungsprincipien ungureichend sein. Sonderbar erscheint mir die Behauptung, man könne zwar das allgemeine Walten der Vorsehung in seinen Gesetzen erfassen, aber nicht in seinen Einzeloffenbarungen „begreifen" (oder gewisse Thatsachen nicht in ihrem natürlichen Zusammenhange nachweisen). Wie kommen wir aber zu Gesetzen als durch die Erscheinung? Und wenn wir sonst einen denkbaren Erklärungsgrund finden, warum diesen abweisen? Ist aber der einzelne Fall unerklärlich, dann kann er nicht unter das gewöhnliche Gesetz subsumirt werden; das allgemeine Gesetz wird mindestens modificirt (nicht als absolut nothwendiges) gedacht werden müssen. Keinesfalls ist es unbefangene Wissenschaftlichkeit, von Ausnahmslosigkeit der Erfahrung zu reden; ja es scheint mir wissenschaftliche Anmaßung. Daraus schon möchte folgern, daß es unberechtigt sei, im Wunder einen Widerspruch gegen die Naturgesetze und die im geschichtlichen Leben waltende Ordnung zu finden. —

Digitized by Google

Wer hat denn auch die Geſetze für die ganze Weltentwicklung ſo unumſtößlich feſt hingeſtellt? Die Naturwiſſenſchaft hat die Geſetze vieler Erſcheinungen nachgewieſen; andere wird ſie noch erforſchen; viele Fragen ſind noch unentſchieden; die tieferen und letzten Gründe ſind durch die Naturwiſſenſchaft noch nicht erforſcht und werden es nicht durch die Empirie. Wo ſind aber die Geſetze für das Leben des Einzelnen und der Völker ſo beſtimmt und klar aufgeſtellt, daß kein Raum ſich fände für ein beſonderes Hereinwirken Gottes? Undenkbar wird dieſes allerdings, wenn alles Erſcheinende nach einem immanenten Geſetze ſich nothwendig entwickelt. — Müſſen wir aber uns die Welt als von Gott geſchaffen und bedingt denken, ſo ſteht das Bewirktwerden einer ſinnlichen Erſcheinung durch die göttliche Cauſalität weder mit dieſem Verhältniſſe, noch mit den Begriffen Gottes und der Creatur im Widerſpruch, iſt daher logiſch denkbar und möglich und in gewiſſer Beziehung nothwendig. Oder iſt es undenkbar, daß Gott die Weltgeſetze ſo eingerichtet hat, daß ihm ein Einwirken auf ſie noch möglich ſei? *Wie* dieſe Einwirkung ſtattfinde, iſt uns unbegreiflich, wie gar Vieles nicht blos in der Natur und Geſchichte, ſondern auch in unſerm eigenen Leben; dadurch wird aber Denkbarkeit und Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen. — Eine ewig feſtſtehende Weltordnung führt uns auch wieder zu Gott und ſeinem Einwirken zurück; warum dieſes aber mit der Schöpfung abgeſchloſſen ſein ſoll, begreife ich weder, noch finde ich einen nothwendigen Grund ſo zu denken. Mit der Annahme einer nothwendigen Entwicklung im pantheiſtiſchen Sinne iſt die Behauptung der menſchlichen Freiheit unvereinbar. Dieſe ſpricht aber auch ſonſt gegen jene Annahme. Denn wenn ſie ſelbſt auch allmählig ſich entwickelt, bedingt und beſchränkt iſt, ſo greift der Menſch doch vielfach in das Naturleben ein, macht daſſelbe ſeinem Willen dienſtbar, zwingt der Erde ihre Früchte ab, unterwirft ſich die Thiere u. ſ. w.; ja er vernichtet auch unbewußt und frevelhaft ſein leibliches Daſein. Der Menſch benützt dabei die Kräfte der Natur; Niemand denkt wohl an Widerſpruch gegen die Naturgeſetze — deren Wirkſamkeit er doch eigenthümlich beſtimmt — oder Weltordnung. Sollte Gott nicht auch in die Welt auf beſondere Weiſe hereinwirken können, ohne daß die von ihm ſelbſt herrührenden Geſetze aufgehoben werden? Iſt dieſes weniger denkbar, als das Einwirken des Menſchen auf die Naturwelt, da doch in beiden Fällen eine Erſcheinung vorliegt, welche verſchieden von der gewöhnlichen Ordnung und dieſe überragend von einer höheren Kraft bewirkt wird? Es liegt durchaus nicht im Begriffe des Wunders, daß dieſes den Weltgeſetzen widerſpreche. Denn einerſeits müſſen wir die in der Welt vorhandenen Kräfte als den Einzelweſen nothwendige anſehen und ſind ſinnliche Erſcheinungen, in welchen ſinnliche Kräfte gar nicht einwirkend auftreten, an ſich undenkbar; anderſeits bringen wir durch die Annahme von Aufhebung der gewöhnlichen Geſetze ꝛc. Gott mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, wenn Wunder mit den Geſetzen, welche von ihm ausgehen und eine lebendige Macht ſind, in Widerſpruch ſtänden; und die Wunder würden ihre Beweiskraft verlieren. —

Aber auch das ſtarre Naturgeſetz, dem Alles unabänderlich unterworfen ſein ſoll, entſchwindet. Solches Reſultat iſt indeß ſelbſt der Naturwiſſenſchaft nicht fremd. Biſchoff ſagt in ſeiner Feſtrede „über Johannes Müller und ſein Verhältniß zum jetzigen Standpunkt der Phyſiologie“ (München 1858): „Ich erkenne ein Gebiet organiſcher Thätigkeit und zwar das wie mir ſcheint ihr eigenthümlichſte, auf welchem uns Phyſik und Chemie, als die Lehren von den allgemeinen Kräften

Digitized by Google

der Materie, ganz im Stiche laſſen — wo ſie bis jetzt auch nicht das Geringſte erklären können und wo wir daher nach den allgemein anerkannten Principien berechtigt und genöthigt ſind, eigenthümlich wirkſame Kräfte anzunehmen. Dieſes Gebiet iſt die Entſtehung und Erhaltung aller organiſchen Körper, die Urſache ihrer eigenthümlichen Form und Miſchung." Zu der Annahme, daß dieſe Kräfte „mit dem individuellen Character der Zweckmäßigkeit wirkſam" ſind, beſtimmten ihn überwiegende Gründe, obgleich er nicht glaube, daß Beweiſe dafür zu geben ſind, oder daß es dem Menſchen vergönnt ſei, die Fragen, woher dieſe individuellen Kräfte ſtammen, wie ſie zur Materie kommen, wie ſie ſich nach Auflöſung ihrer Verbindung mit der Materie verhalten werden, zu beantworten. (Der einmal geſchaffene Körper, das einmal ſo und ſo gebaute und gemiſchte Organ — unterliege indeſſen den allgemeinen Geſetzen der Materie.) (S. 21—23). — Ulrici, der die Reſultate der neueren Forſcher gründlich geprüft hat, kommt zum Reſultate, Gott ſei nothwendige Vorausſetzung der Naturwiſſenſchaft. — In Bezug auf die Naturgeſetze aber ſagt er: Das Princip der Geſetzmäßigkeit der Naturerſcheinungen (das von den Naturkräften abhängig iſt) „iſt das Princip der Cauſalität überhaupt; und dieſes beſagt, daß dieſelben wirkenden Kräfte unter denſelben Bedingungen, Umſtänden und Verhältniſſen, d. h. unter Mitwirkung derſelben anderweitigen Kräfte, ſtets dieſelben Wirkungen und Erfolge haben müſſen. Aber der Lauf der Natur zeigt, — — daß die ſchlechthin ſelbigen Bedingungen und Umſtände niemals wiederkehren. Daraus haben wir (ſchon im Obigen) den Beweis abgeleitet, daß eine Einwirkung freier Kräfte angenommen werden müſſe, durch welche die Umſtände und Bedingungen geändert werden und demnach auch der Naturlauf, ohne daß die Geſetze der Natur irgend alterirt werden. Die göttliche Leitung des Proceſſes der Weltentwicklung involvirt keineswegs eine Abänderung oder Verletzung der allgemein herrſchenden Naturgeſetze. Dieſe Geſetze ſind ja nur der Ausdruck der beſtimmten Art und Weiſe, in welcher die allgemeinen Kräfte der Natur wirken." (Gott und die Natur. Leipzig 1862. S. 597, 596.) In dieſer Beziehung will ich nur noch darauf hinweiſen, wie die Naturkräfte in den verſchiedenen Perioden der Erdgeſtaltung, in denen neue Kräfte ins Leben traten, eine verſchiedene Wirkſamkeit bethätigen mußten; wie in den drei Ordnungen des Naturlebens (des unorganiſchen, vegetativen und animaliſchen) die Geſetze der niederen Ordnung auch für die höhere gelten und doch in dieſer überwunden ſind, ohne daß wir an einen Widerſpruch denken oder einen Widerſtreit wahrnehmen. Ueber der Naturordnung ſteht der Menſch, für deſſen Entwicklung wieder ein höheres Lebensgeſetz gilt; und wenn eine Beziehung zwiſchen ihm und dem Menſchen wie der Welt überhaupt ſtattfindet, wird dadurch nicht geradezu noch eine höhere übernatürliche Ordnung (der materiellen Welt zum Menſchen, der ganzen Welt zu Gott) ein nothwendiger Gedanke? — Das Chriſtenthum, die ganze göttliche Offenbarung lehrt auch, daß die jetzige Ordnung der Welt nicht die einzig mögliche iſt, daß vor ihr (der Sünde) eine andere (durch Gottes Gnade geſetzte) geweſen und nach ihr eine andere ſein wird, welche die übernatürliche Vollendung der gegenwärtigen ſein wird. Dadurch ſind aber Erſcheinungen in dieſer nicht ausgeſchloſſen, welche einer ähnlichen übernatürlichen Ordnung angehören und wenn ſie auch den allgemeinen objectiven Weltgeſetzen nicht widerſprechen, mit dem beſtehenden Naturlauf nicht übereinſtimmen. — Daß der gewöhnliche (beſtehende) Naturlauf aber der allein mögliche und geſetzmäßige iſt, hat diejenige Richtung der Wiſſenſchaft, welche eben nur das Beſtehende ins

Digitized by Google

Auge faßt und nicht zur Erkenntniß eines persönlichen Gottes kömmt, am wenigsten dargethan und kann es nicht darthun. —

Wissenschaftliche Halbheit ist es, die Möglichkeit von Wundern zuzugeben und ihre Erkennbarkeit zu läugnen, weil der Mensch von sich selbst und der Natur, von natürlichen und geistigen Kräften keine vollständige Erkenntniß habe, daher auch eine sinnliche Erscheinung nicht mit Gewißheit erkennen könne. — Mag der Mensch aber in vielen Fällen nicht zur vollen Gewißheit über die letzte Ursache einer Erscheinung kommen, so müssen wir ihm doch im Allgemeinen die Fähigkeit zusprechen, das Wunder zu erkennen. Es ist dazu gar nicht nothwendig, die Kräfte der Natur und des Geistes in ihrem ganzen Umfange zu erkennen. Wie die Kräfte der Natur von denen des Geistes, und die creatürlichen von denen des Schöpfers als qualitativ verschieden gedacht werden müssen, so auch ihre Erscheinungen, selbst wenn in diesen jene zusammenwirken. Der Mensch, „das Maß der Wunder", der in sich Natur und Geist vereinigt, hat in seinem Wesen auch ein Kriterium der Wirkungsweise von beiden, und wird in vielen Fällen sicher unterscheiden, ob eine Erscheinung blos durch natürliche Kraft bewirkt wurde; oder durch des Menschen Einwirken; schwieriger wird die Unterscheidung der durch göttliche Causalität gewirkten Erscheinungen von den durch creatürliche Kraft gewirkten; aber von vielen Wundern Christi u. A. läßt sich mit vollster Sicherheit sagen: wenn das so wie es erzählt wird, geschehen ist, so haben wir ein Wunder vor uns. — Wenn das Wunder einen bestimmten Zweck hat — (als besondere Offenbarung Gottes in der Welt eine Persönlichkeit oder Wahrheit zu bezeugen, Glauben zu wecken oder zu befestigen) —, so folgt daraus auch, daß ein zum Bewußtsein entwickelter Mensch es muß erkennen können. Daraus ergeben sich auch noch andere Kriterien zur Prüfung der Wunder (Uebereinstimmen desselben mit früheren Offenbarungen oder mit dem Christenthume; Persönlichkeit des ein Wunder Wirkenden oder des Organs, durch welches es gewirkt wird; die Beschaffenheit der Wundererscheinung). — Wenn indessen die Erkennbarkeit eines Wunders in vielen Fällen schon für den, der unmittelbar eine Erscheinung gesehen oder wahrgenommen hat, schwierig ist, so vermehrt sich die Schwierigkeit noch für den Fernerstehenden. Ich sehe nicht ein, warum — wenn man unbefangen und voraussetzungslos sein will —, um die Gewißheit eines Wunders zu erforschen und zu erkennen, nicht dieselben Principien gelten sollen, wie sie sonst bei historischen Forschungen angewendet werden. Gelten aber dieselben Principien, so muß dieselbe historische Gewißheit und Glaubwürdigkeit wie für den Bericht sonstiger historischer Ereignisse auch für den von Wundern in Anspruch genommen werden. (Sonderbar erscheint das Verfahren mancher Kritiker, den Berichten der hl. Schrift über die Lehre Jesu größeren Glauben zu schenken, als denen über Wunder.) — Oder setzt etwa bei einem Berichterstatter der Glaube an das von ihm erzählte Wunder eine Befangenheit voraus, welche ihn selbst an genauer Berichterstattung hinderte u. s. w.? Das ist eine Voraussetzung, welche z. B. bei Wundern, die uns in der hl. Schrift des N. T. ausführlich und anschaulich wie einfach erzählt werden, nicht zutrifft. Hier ist uns gerade ein Mittel geboten, das Geschehene vom Urtheile des Berichterstatters zu scheiden und selbstständig zu urtheilen. — Sind wir sonst durch hinreichende Gründe überzeugt, daß ein Berichterstatter glaubwürdig sei, so wird durch seinen Glauben an das Wunder sein Bericht über dieses nicht nur nicht unglaubwürdiger, sondern erst vollständig,

Digitized by Google

da wir doch vorausſetzen müſſen, ihm ſei leichter als uns die Erkenntniß der Wahrheit möglich geweſen. —

Iſt unſer hiſtoriſches Wiſſen vielfach nur größere oder geringere Wahrſcheinlichkeit, ſo werden wir bei Wunderberichten oft nicht über ſolche hinauskommen; eine beſtimmte Anſicht mag oft unmöglich ſein; um ſo mehr da gerade bei jenen Berichten die ſchärfſte Kritik geübt werden muß. Denn der Geſchichtforſcher muß für das Geſchehene immer zunächſt eine Erklärung aus den Cauſalitätsverhältniſſen aller zuſammenwirkenden natürlichen Kräfte ſuchen, bevor er das Hereinwirken einer übernatürlichen Urſache annimmt; zudem handelt es ſich um die höchſten Intereſſen der Wiſſenſchaft und der Religion; und für die Darſtellung der Geſchichte ſoll immer der Grundſatz leitend ſein: **prima lex veritas.**

Digitized by Google